

Gerhard Vinnai

Zur Verleugnung von Kriegsschuld - Am Beispiel des Krieges gegen die Sowjetunion.

(Vortrag Tagung Zwangsarbeiter, Bremen 2015)

Der folgende Text setzt sich mit der Verarbeitung von Kriegsschuld am Beispiel des deutschen Krieges gegen die Sowjetunion auseinander. Er behandelt das Thema vor allem bezogen auf die deutschen Soldaten, die in diesen Krieg verstrickt waren. Es wird in einer sozialpsychologischen Perspektive argumentiert, die psychoanalytische Einsichten mit gesellschaftstheoretischen und historischen Befunden zu verknüpfen sucht.

Die Schuldfrage kann Bezug auf den Krieg des Nationalsozialismus gegen die Sowjetunion eindeutig beantwortet werden. Die deutsche Armee hat im Juni 1941 die Sowjetunion überfallen und dort unfassbar Schreckliches angerichtet. Diesem Krieg sind ca. 20 Millionen Russen zum Opfer gefallen und er hat in ihrem Land und anderen Länder der Sowjetunion unermessliche Verwüstungen angerichtet. An dieser deutschen Schuld ändert sich dadurch nichts, dass auch der sowjetische Stalinismus schlimme Züge zeigte und nicht frei von imperialistischen Zielsetzungen war. Sicher ist, dass die russische Führung diesen Krieg nicht angefangen hat, sondern in ihn hinein gezwungen wurde.

Warum fiel und fällt es vielen Deutschen so schwer, sich dieser deutschen Schuld zu stellen und sie zu bearbeiten? Wie ist das mit Erfahrungen des Kriegsgeschehens und der Situation in der Nachkriegszeit verknüpft. Die folgende Analyse versucht die Perspektive der Soldaten bzw. ehemaligen als Täter einzunehmen und dadurch ihre Einstellungen verständlicher zu machen. Das soll keineswegs bedeuten, dass ihre Handlungen durch mehr Verständnis entschuldigt werden sollen. Es soll nur helfen, Strukturen und Prozesse besser zu durchschauen, um aus der Geschichte lernen zu können.

Die Untersuchung geht von der These aus, dass die Psyche der Kriegsteilnehmer im Ersten und Zweiten Weltkrieg der Realität dieser Kriege nicht wirklich gewachsen war. Sie überstieg die Erfahrungsfähigkeit der Soldaten und führte deshalb zur Unfähigkeit,

Schuld angemessen zu bearbeiten und die Opfer des Krieges, an deren Erzeugung man beteiligt war, angemessen zu betrauern.

Walter Benjamin schreibt nach dem Ersten Weltkrieg: „Hatte man bei Kriegsende nicht bemerkt, dass die Leute verstummt aus dem Feld kamen? Nicht reicher - ärmer an unmittelbare Erfahrung. Was sich dann zehn Jahre später in der Flut der Kriegsbücher ergossen hatte, war alles andere als Erfahrung.“¹ Was Benjamin nach dem Ersten Weltkrieg feststellt, gilt wohl erst recht nach dem Zweiten Weltkrieg und damit verbunden besonders für die in den Russlandfeldzug verstrickten deutschen Soldaten. Ihre Einstellung zu diesem Feldzug ist nach seinem Ende vor allem durch Verschweigen, psychische Erstarrung, seelische Taubheit und verzerrte und fragmentierte Realitätswahrnehmungen bestimmt. Warum ist das so? Dazu sollen Gedanken vorgetragen werden, die sich zuerst auf den modernen Krieg im Allgemeinen und dann stärker auf den deutschen Krieg gegen die Sowjetunion beziehen.

Schuld und heiliger Krieg.

Im Krieg sind Soldaten aufgefordert, andere Menschen zu töten. Sie verletzen damit das Tötungstabu, das in Friedenszeiten das Zusammenleben der Menschen entscheidend bestimmt. Das Töten im Krieg müsste deshalb eigentlich zu Schuldgefühlen führen. Wie gehen Soldaten damit um? Wie versuchen sie der mit dem Töten verbundenen Schuld zu entkommen?

Die Vermeidung von Schuldgefühlen beim militärischen Töten wird durch die Heiligsprechung des Krieges erleichtert. Die heutigen fundamentalistischen Terroristen wollen einen „heiligen islamischen Krieg“ entfachen. Gegen diesen „heiligen islamischen Krieg“ hat der amerikanische Präsident George Bush zum militärischen „Kreuzzug“ aufgerufen, er hat also auch einen heiligen Krieg proklamiert. Es erleichtert Kriege, wenn sie als 'Heilige Kriege' geführt werden können, deshalb ist dies fast immer der Fall. Zu Beginn des Ersten Weltkrieges wurde im Deutschen Reich ein „heiliger deutscher Krieg“ ausgerufen. Führende protestantische Theologen propagierten den „Jesupatriotismus“ in Gestalt der Bereitschaft, in der Nachfolge Jesu das eigene Leben auf dem Schlachtfeld zu opfern. Im Zweiten Weltkrieg stimmte der Propagandaminister Goebbels das deutsche Volk in seiner berühmten Sportpalastrede

¹ Walter Benjamin: Illuminationen. Frankfurt/M 1961, S. 410

auf den totalen Krieg ein. Er forderte dort, es solle in diesen eintreten, „wie in einen Gottesdienst“. Er hat also auch einen heiligen Krieg proklamiert.

Heilige Kriege erleichtern das Töten des Feindes und das selbstlose eigene Opfer auf dem Schlachtfeld. Dass Kriege als heilige Kriege geführt werden, hat mit der Beziehung des Krieges zum Tötungstabu zu tun. Das Tötungstabu ist ein zentrales Tabu jeder Kultur. Dass man andere Menschen nicht töten darf, ist im Islam im Koran, im Judentum und Christentum in den Zehn Geboten Moses verankert. In diesen Weltreligionen soll ein Tötungstabu das Leben tendenziell aller Menschen schützen. In religiös geprägten Gesellschaften ist das Tötungstabu heilig; auch in modernen Gesellschaften, die ihre sozialen Normen nicht mehr religiös begründen, wird dem Verbot, anderen Menschen das Leben zu rauben, ein herausragender Stellenwert für das menschliche Zusammenleben beigemessen. Auch in ihnen ist das Töten mit einem besonders bedeutsamen Tabu versehen. Zu seinem Schutz wird die Staatsgewalt eingesetzt, die es mit Hilfe der Polizei, von Gerichten und Gefängnissen verteidigt.

Im Krieg zwischen Staaten und im terroristischen Kampf aber wird das Tötungstabu aufgehoben. Es kommt sogar zu seiner Umkehrung, wenn von den Kämpfern gefordert wird: „Du sollst andere Menschen töten.“ Die Aufhebung eines heiligen Tabus verlangt besonders „heilige“ Begründungen, die allein seine Aufhebung zu rechtfertigen erlauben. Die heilige Regel darf nur außer Kraft gesetzt werden, wenn alles Heilige als extrem bedroht erscheint. Für die heutigen radikalen Muslime muss der Feind im Westen als Inkarnation des Teuflischen erscheinen, der die im Koran proklamierte heilige Religion und die mit ihm verknüpften Lebensformen aufs Äußerste bedroht. In gegenwärtigen westlichen Kulturen, die ihre Normen nicht mehr religiös begründen, muss die Aufhebung des Tötungstabus mit der Verteidigung ihrer höchsten, um Demokratie und Menschenrechte zentrierten kulturellen Werte begründet werden. Der Gegner muss immer besonders unmenschliche Züge tragen, die alle Humanität bedrohen und dadurch die eigene Gewalt rechtfertigen. Die Kriegspropaganda muss deshalb, um ihr Ziel zu erreichen, immer die hehren Ideale der eigenen Kämpfer betonen und zugleich vor „Menschlichkeit“ trüben.

Wo Kriege als heilige geführt werden, werden in der Psyche der Kriegführenden meist kollektivierte Spaltungsprozesse wirksam. Sie erleichtern es, destruktive Regungen ungehemmt auszuleben, indem sie nur an den „Anderen“ wahrgenommen und im eigenen Lager geleugnet werden. In heiligen Kriegen muss der Feind immer das teuflische Böse repräsentieren, während das eigene Lager immer als Verkörperung des

reinen Guten erscheint. Der heilige Krieg verlangt, dass Kriege immer als Notwehrakte gegen einen heimtückischen Feind erscheinen, der friedliebende Menschen dazu gezwungen hat, zu den Waffen zu greifen. Zu Beginn des Ersten Weltkrieges sah der deutsche Kaiser in einer Proklamation ein friedliebendes deutsches Volk von einer „Welt von Feinden“ so bedroht, dass es notgedrungen zum Schwert greifen musste. Die Nationalsozialisten stellten am Beginn des Zweiten Weltkrieges den deutschen Kriegseintritt als Notwehrakt eines friedliebenden Volkes gegen eine „jüdisch-bolschewistische Weltverschwörung“ und als Hilfe für grausam misshandelte Deutsche in Polen dar. Die heiligen Krieger dürfen glauben, das Böse, dem der Feind verfallen ist, überwunden zu haben. Die eigene Zerstörungslust muss deshalb geleugnet und als abgespaltene auf den Gegner projiziert werden. Das erleichtert die Überschreitung des Tötungstabus und die Abwehr von Schuldgefühlen beim Töten.

Tötungsschuld und Fronteinsatz

Beim Kampf an der Front wird das Töten von anderen Menschen in Gestalt von Feinden unmittelbar zum Problem. Wie kann hier Tötungsschuld abgewehrt werden, die den kämpferischen Einsatz der Soldaten in Frage stellt?

Amerikanische Untersuchungen haben herausgefunden, dass die Soldaten vor allem zu Beginn von Kampfhandlungen Schwierigkeiten haben, auf Gegner zu schießen, um ihnen, entgegen dem Tötungstabu, das Leben zu nehmen. Sie zeigen deswegen die Neigung, mit Absicht an gegnerischen Soldaten vorbei zu schießen.² Deshalb muss das Töten durch ein möglichst wirklichkeitsnahes Training in der militärischen Ausbildung gelernt werden, durch das die Soldaten desensibilisiert werden. Auf Abschussrampen von Fernraketen kann man zum Beispiel als Trick Soldaten keine Auskunft darüber geben, ob ihr Tun bereits Teil einer kriegerischen Einsatzes ist oder ob es nur eine Übung für diesen darstellt.

Sigmund Freud hat darauf hingewiesen, dass die Erfahrungsverarbeitung im Krieg durch eine Art Persönlichkeitsspaltung bei den Soldaten mitbestimmt wird.³ Sie spalten ihm zufolge ihre Person in ein militärisches und ein ziviles Ich auf. Das militärische Ich ist Teil des militärischen Apparats, in dem bestimmte den Soldaten aufgezwungene Regeln gelten. Das Über-Ich, das Gewissen, wird dabei weitgehend an die Vorgesetzten

² Siehe hierzu Dave Grossman: On Killing. New York, London 1996

³ Siehe hierzu Sigmund Freud: Einleitung zu Psychoanalyse der Kriegsneurosen. Leipzig, Wien 1919

abgegeben, weil im Bereich des Militärs das Prinzip von Befehl und Gehorsam gilt, das dafür sorgt, dass der Soldat meist nicht selbst für sein Tun verantwortlich ist, sondern die Verantwortung für dieses an den Vorgesetzten übertragen wurde. Die Verweigerung von Befehlen, die die eigene Autonomie retten könnte, kann für den Soldaten extreme Konsequenzen nach sich ziehen, die ihn zur Anpassung an die militärische Realität und damit zum Töten zwingen. Im Gegensatz zum militärischen Teil der Persönlichkeit kann der zivile Teil der Persönlichkeit durchaus so eingestellt sein, dass er im nicht militärischen Alltag nicht zu Töten bereit ist und physische Gewalt ablehnt. Der Soldat als Privatmann kann eine zivile Moral vertreten, die die Rücksichtslosigkeit des Vernichtungskampfes Krieg nicht billigt.

Beim militärischen Kampf werden die Einzelnen Teile von kämpfenden Kollektiven in Gestalt militärischer Einheiten, die an ihre Vorgesetzten gebunden sind. Diese Kollektivierung der Subjekte reduziert nicht nur ihre Angst, sondern auch ihre moralischen Hemmungen während des Kampfes.⁴ Die Soldaten kämpfen nach militärpsychologischen Einsichten vor allem für ihre Kameraden.⁵ Sie darf man nicht im Stich lassen, man muss gemeinsam mit ihnen gegen den Gegner kämpfen, um nicht nur die eigene Vernichtung, sondern vor allen auch die Vernichtung der Kameraden zu vermeiden. Das Gefühl der Verantwortung für die Kameraden während des Kampfes erleichtert es also, den Feind um sein Leben bringen.

Besonders im moderneren Krieg wird das Töten durch die Unsichtbarkeit des Gegners begünstigt. Beim Einsatz von Fernwaffen durch Bodentruppen oder bei Luftangriffen wird das Töten des Feindes durch seine Anonymität erleichtert. Die militärischen Handlungen werden in der Perspektive der Kämpfenden vor allem auf ein exaktes technisches Funktionieren beim Einsatz ihrer Tötungsapparate ausgerichtet.⁶ Es kann deshalb leichter sein, zahllose Menschen als anonyme Gegner mithilfe von Fernwaffen zu töten, als eine einzelne Person mit einer sichtbaren, besonderen Individualität ihr Leben zu nehmen. Das Töten wird dadurch erleichtert, dass die Gegner gewissermaßen zum gesichtslosen Material werden.

Soldat sein als Tugend

⁴ Siehe hierzu Freud: Massenpsychologie und Ich-Analyse. G.W. Bd. 13 Frankfurt 1940

⁵ Siehe hierzu z.B. Jonathan Shay: Achill in Vietnam. Hamburg 1998, Grossman a.a.O. oder Gerhard Vinnai: Krieg und Männerliebe. In: Hitler Scheitern und Vernichtungswut. Gießen 2004, S. 72ff

⁶ Siehe hierzu Günther Anders: Die Antiquiertheit des Menschen Band 1. München 1956

Bisher wurde in diesem Text in einer kriegskritischen Perspektive darüber nachgedacht, wie Schuld beim Töten anderer Menschen im Krieg vermieden werden kann. Üblicherweise wird in der Einstellung zum Krieg aber eine andere, gegenteilige Perspektive gewählt, die vor allem in der Vergangenheit, und dabei besonders im Dritten Reich Gültigkeit hatte. In dieser Perspektive wird man schuldig, wenn man sich weigert, als Soldat den Feind zu töten, der das eigene Land und das eigene Volk bedroht. Man wird demnach schuldig, wenn man nicht bereit ist, im Krieg engagiert zu kämpfen.

Im Dritten Reich wird es, in Anknüpfung an überkommene Ideologien, zur höchsten, heiligen Pflicht des Mannes erklärt, die Bereitschaft zu zeigen, sein Leben für Volk und Vaterland zu opfern. Für Hitler gilt: „In der Hingabe des eigenen Lebens für die Existenz der Gemeinschaft liegt die Krönung allen Opfersinns.“⁷ Erst der Krieg macht, dieser Einstellung zufolge, Menschen zu sozialen Wesen, sobald sie bereit sind, mit ihrem Leben für die Gemeinschaft des eigenen Volkes und die eigene Nation einzustehen. Als Privatleute erscheinen Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft bloß als Wesen, die ihre privaten Eigeninteressen verfolgen, die vor allem durch das Privateigentum und die ökonomische Konkurrenz bestimmt sind. Als Soldaten im Kampf werden sie hingegen Teil eines kämpfenden nationalen Kollektivs, sie zeigen ihre sozialen Tugenden, die ihren Wert als Menschen erhöhen, in dem sie im Kampf für Volk und Vaterland zusammen mit ihren Kameraden eintreten. Aus dieser Einstellung heraus zeigten die deutschen Sozialdemokraten zu Beginn des Ersten Weltkriegs, nachdem sie vorher pazifistische Positionen vertreten hatten, die Bereitschaft, für das Vaterland ins Feld zu ziehen und stimmten deshalb im Reichstag für die Kriegskredite. Ihr Vorsitzender Ebert stellte dort fest, „man dürfe in der Stunde der Gefahr das Vaterland nicht im Stich lassen.“ Kriegsgegner, die sich weigerten für das „Vaterland“ in den Krieg zu ziehen, erschienen in dieser Perspektive als asoziale „vaterlandlose Gesellen“.

Die Einstellung zu Krieg und zu militärischer Gewalt ist mit spezifischen Geschlechterordnungen verknüpft. Das Soldatische hat eine enge Beziehung zu bestimmten Vorstellungen von Männlichkeit. Im „Reiterlied“ in Schillers Wallenstein heißt es: „Im Felde, da ist der Mann noch was wert, da wird das Herz noch gewogen.“ Der Krieg erscheint in traditionellen Vorstellungen als ein Ort männlicher Bewährung. Nur der kann diesen zufolge als Mann gelten, der seine Familie, sein Eigentum und sein

⁷ Adolf Hitler: Mein Kampf. München 1936, S. 327

Vaterland mit der Waffe in der Hand zu verteidigen bereit ist. Das Militär besorgt in diesem Weltbild eine Art Initiationsritus, der jungen Männern einen Zugang zur verantwortungsvollen erwachsenen Männlichkeit verschaffen soll. Hitler formuliert: „An der Spitze der militärischen Erziehung aber hat das zu stehen, was schon dem alten Heer als höchstes Verdienst angerechnet werden musste: In dieser Schule soll der Knabe zum Mann gewandelt werden.“⁸ Für männliche Wesen in Krieg gilt: „Was für das Mädchen die Begegnung mit dem Mann, das ist für ihn der Krieg. Wenige Tage genügen, aus dem Knaben einen Mann zu machen.“⁹

Die militärische Ausbildung sorgt für eine Verknüpfung von Sexualität und Gewalt. Sie sorgt für eine Sexualisierung der Gewalt, durch die ihre Ausübung gesteigert als lustvoll erfahren werden kann.¹⁰ Junge Männer werden bei der militärischen Ausbildung interniert und dabei üblicherweise von Frauen getrennt. Die bei jungen Männern vorhandenen starken sexuellen Energien, die im Bereich der Heterosexualität keinen Ausdruck finden können und denen auch der Zugang zur Homosexualität, die beim Militär üblicherweise stark tabuisiert ist, verbaut ist, können dadurch mit der Lust an tödlicher Gewalt verbunden werden. Nicht zufällig gilt beim Militär das Gewehr als Braut des Soldaten. Zu Beginn des ersten Weltkrieges und auch noch im Zweiten Weltkrieg repräsentierte der Kriegsfreiwillige ein Ideal des potenten Mannes. Für Hitler gilt: „Die Angst unserer Zeit vor Chauvinismus ist ein Zeichen von Impotenz.“¹¹ Offiziere erschienen damals als ideale Ehemänner für Mädchen vor allem aus dem Kleinbürgertum. Männer hingegen, die den Militärdienst ablehnten, galten als Drückeberger und damit als Wesen, die keine „richtigen“ Männer sind, und sich durch Verweiblichung auszeichnen. Zu traditionellen patriarchalischen Einstellungen, die in das Militärische eingehen, gehört auch eine spezifische Polarisierung der Geschlechterrollen. Sie sorgt dafür, dass das Schwache, Ängstliche, Sensible dem Weiblichen zugerechnet wird, während Härte gegen sich selbst und andere mit dem Männlichen assoziiert wird. Das bedeutet, dass Männer an sich selbst Gefühle der Hilflosigkeit und der Trauer abwehren sollen, weil das angeblich mit ihrer Männlichkeit nicht in Einklang zu bringen ist. Das begünstigte die Bereitschaft, sich nicht nur dem Leben Anderer sondern auch dem eigenen Leben gegenüber tendenziell gleichgültig zu verhalten.

⁸ Mein Kampf S. 459

⁹ Adolf Hitler: Monologe im Führerhauptquartier 1941-1944. Hg. Werner Jochmann, München 2000, S. 71

¹⁰ Siehe hierzu z.B. Chaim Shatan: Militarisierte Trauer und Rachezeremonie. In Passet, Modena: Krieg und Frieden in psychoanalytischer Sicht. München 1987 oder Vinnai a.a.O. S. 72f

¹¹ Mein Kampf S. 475

Russlandkrieg und erster Weltkrieg.

Der Zweite Weltkrieg, dessen Teil der Russlandfeldzug ist, ist nur vor dem Hintergrund des Ersten Weltkriegs wirklich zu begreifen. Die Verarbeitung der Erfahrungen mit dem Ersten Weltkrieg bestimmt entscheidend mit, wie der Zweite Weltkrieg geführt und erlebt wird.

Zu Beginn des Ersten Weltkrieges zeigen große Teile der deutschen Bevölkerung eine rauschhafte Kriegsbegeisterung. Thomas Mann schreibt zu Kriegsbeginn: „Wie hätte der Künstler, der Soldat im Künstler nicht Gott loben sollen für den Zusammenbruch einer Friedenswelt, die er so satt, so überaus satt hatte? Krieg! Es war Reinigung, Befreiung, was wir empfanden, und eine ungeheure Hoffnung. Es war der nie erhörte, der gewaltige und schwärmerische Zusammenschluss der Nation in der Bereitschaft zu tiefster Prüfung.“¹² Er bekennt in Briefen an seinen Bruder Heinrich Mann seine Dankbarkeit „so große Dinge erleben zu dürfen“ und preist den „großen, grundanständigen, ja feierlichen Volkskrieg“.¹³ Auch andere namhafte Künstler und führende deutsche Intellektuelle, wie Max Weber oder Georg Simmel begrüßen den Krieg mit Enthusiasmus. Er wird in der Propaganda, die viel Zustimmung erlangt, zum „Heiligen deutschen Krieg“ erklärt, man setzt auf eine kurze Kriegsdauer, die zu einem triumphalen deutschen Sieg führt.

Diese Erwartung entspricht Wunschwelten, aber allem Anderem als der kommenden Realität: Der „Heilige Krieg“ wird zum industrialisierten Vernichtungskrieg.¹⁴ Moderne Vernichtungswaffen, in Gestalt der Fernwaffen der Artillerie, von Panzern, Fliegern oder der Einsatz von Gas bestimmen das Kriegsgeschehen entscheidend. Diesem Krieg fallen Millionen junger Männer sinnlos als „Menschenmaterial“¹⁵ zum Opfer.

„Im Ersten Weltkrieg begann das fabrikmäßige Massentöten, das im Zweiten einen erbarmungslosen Höhepunkt erreicht.“¹⁶ Nach dem Scheitern des militärstrategischen Denkens, das den Beginn des Krieges bestimmte, bleibt nur noch das Ziel, den Gegner durch die Vernichtung von möglichst vielen seiner Soldaten niederzuringen. An der Front entstehen industrielle Blutmühlen und Schlachthäuser. Bei einer Großoffensive der Franzosen in der Champagne und im Artois, im Jahre 1915, verloren ungefähr eine

¹² Thomas Mann: Gedanken im Kriege, zitiert nach Essays Band I, Frankfurt 1993, S. 193

¹³ Zitiert nach Vorwort zu: Betrachtungen eines Unpolitischen. Frankfurt/M 1988, S. Iff

¹⁴ Sie hierzu z.B. Vinnai: Der erste Weltkrieg als industrialisierter Vernichtungskrieg. a.a.O. S. 41ff

¹⁵ Als Karl Kraus zum ersten Mal das Wort „Menschenmaterial“ hörte, sagte er den ersten Weltkrieg voraus.

¹⁶ John Keegan: Der erste Weltkrieg München 2000, S. 14

Viertelmillion Franzosen ihr Leben, bis die französischen Generäle feststellten, dass die angestrebte strategische Position nicht einzunehmen war. Am ersten Tag der Sommeschlacht, im Jahre 1916, fielen ca. 40.000 englische Soldaten. In der Schlacht von Verdun, die 1916 und 1917 geschlagen wurde, in der die für diesen Krieg typische Vernichtungsschlacht ihre reinste Gestalt annahm, verloren ca. 800.000 Soldaten ihr Leben, Hunderttausende wurden zu Krüppeln geschossen. In das Beinhaus von Verdun sind die Knochen von 120.000 unbekanntem Soldaten eingemauert. In der Kampfzone von Verdun gingen während der Schlacht rund 20 Millionen Granaten auf die Soldaten nieder.¹⁷ Der Chef des deutschen Generalstabes Falkenhayn hat für die Schlacht von Verdun die Strategie des „Weißblutens“ entwickelt, in die die Soldaten verstrickt waren, ohne darüber informiert zu sein. Sie war nicht auf einen strategisch entscheidenden Sieg, sondern nur auf die Vernichtung von möglichst vielen gegnerischen Soldaten ausgerichtet. Unter Inkaufnahme der Vernichtung ganzer eigener Truppenteile, sollte dort eine „Vernichtungsquote“ erreicht werden, die den Gegner für den weiteren Kriegsverlauf entscheidend schwächen sollte. Welche „Ausrottungsdichte“ die Moral des Gegners entscheidend schwächt, war ein zentrales Problem dieser Strategie. Die deutsche Planung sah eine „Vernichtungsquote“ von 2 zu 5 vor, am Ende dieser militärisch sinnlosen Schlacht hatten genauso viele Deutsche wie Franzosen ihr Leben verloren. Selbst der schon zum Massenmörder gewordene faschistische Kriegsherr Hitler war noch darüber empört, wie man während der Schlacht von Verdun Soldaten „nutzlos geopfert hat.“ „Was man da im Weltkrieg gemacht hat, das war einfach toll. Die Offensive auf Verdun ist eine Wahnsinnstat gewesen. Die Kommandierenden auf beiden Seiten hätten vor ein Kriegsgericht gehört.“¹⁸

Der Erste Weltkrieg hat 10 Millionen Soldaten das Leben gekostet, Millionen von ihnen hat er zu körperlichen und seelischen Krüppeln gemacht. Er hat die Zerstörung von Lebensperspektiven, Träumen und Idealen mit sich gebracht. Die deutsche Niederlage in diesem Krieg macht es den Deutschen besonders schwer, die vielfältigen Opfer dieses Krieges zu verarbeiten. Die Niederlage wird als besonders kränkend erfahren, weil durch sie keine Entschädigung durch einen Triumph über den Gegner möglich wird.

¹⁷ Siehe zur Schlacht von Verdun z.B. Keegan: Der erste Weltkrieg ebd.

¹⁸ Adolf Hitler: Monologe im Führerhauptquartier. a.a.O., S. 80

Es gibt keine „narzisstische Himmelfahrt“, die ein militärischer Sieg erlauben kann. Die in diesem Krieg erbrachten Opfer müssen als sinnlos erfahren werden.

Die Verarbeitung des Krieges fällt in den unterschiedlichen politischen Lagern unterschiedlich aus. Auf Seiten der Linken kommt es zur Revolution von 1918, Arbeiter- und Soldatenräte erzwingen das Ende eines verlorenen Krieges. Die an diesem Krieg Schuldigen in Staat und Gesellschaft sollen entmachtet werden. Die Revolution von 1918 richtet sich gegen die Adelherrschaft, und dabei nicht zuletzt gegen den preußischen Adel, der ein Zentrum des deutschen Militarismus ausmachte. Außerdem sollen die mit diesem Krieg verbundenen ökonomischen Interessen und Strukturen ihren Einfluss verlieren. Die Umwälzungen von 1918 gelingen, nicht zuletzt aufgrund der Spaltung der Linken, nur halb, sie führen zur Republik und zu einer parlamentarischen Demokratie, aber die Träger der Kriegspolitik in Staat und Wirtschaft behalten weitgehend ihre Machtpositionen und können damit eine grundlegende demokratische Erneuerung und eine neuartige Friedenspolitik blockieren. Dieses Scheitern der Linken bringt ihre Demoralisierung mit sich, die die späteren Erfolge der Rechten erleichterten.

Die radikale Rechte akzeptiert die Niederlage im Krieg nicht: Sie setzt darauf, dass ein neuer siegreicher Krieg die Niederlage ungeschehen machen soll. Teile des Militärs und der politischen und ökonomischen Machtelite setzen auf einen neuen Waffengang, der siegreich enden soll. Dieser wird schon sofort nach dem Ende des Krieges geplant.

Auch viele Frontsoldaten sind nach dem Ende des Krieges nicht friedensfähig. Sie zeigen das, was man als „militarisierte Trauer“ bezeichnen kann.¹⁹ Ihnen misslingt die „psychische Abrüstung“ mit Hilfe der Trauer um die Opfer des Krieges, sie bleiben an den Krieg gefesselt. Die nicht vergossenen Tränen um die Opfer des Krieges sorgen dafür, dass statt ihrer neues Blut vergossen werden soll. Viele Anhänger des Nationalsozialismus, denen die kritische Aufarbeitung der Niederlage nicht gelang, blieben an den Wiederholungszwang der militarisierten Trauer gebunden. Hitler interpretiert sein politisches Engagement als Fortsetzung des Weltkrieges, das zu einem Sieg in einem neuen Krieg führen soll. „Der Weltkrieg, pflegte Hitler unablässig zu wiederholen, habe für ihn nie aufgehört.“²⁰

Für die radikale Rechte stellt sich nach dem Krieg die Schuldfrage ganz anders als für die Linke. Sie fragt nicht, wer in Deutschland Schuld an diesem sinnlosen Krieg hatte

¹⁹ Siehe hierzu z.B. Jonathan Shay: Achill in Vietnam. Hamburg 1998

²⁰ Joachim Fest: Hitler. Eine Biographie. Frankfurt/M, Berlin, Wien 1973, S. 832

und warum die Soldaten bereit waren, einer organisierten Katastrophenpolitik zu folgen, die sie mit Tötungsschuld beladen hat. Die radikale Rechte, die mit dem „Dritten Reich“ an die Macht kommt, hält dem Militarismus und den ihn tragenden sozialen Mächten die Treue.

Der Krieg war 1918 auch nach Einschätzung der obersten Heeresleitung auf dem Schlachtfeld für Deutschland verloren. Trotzdem gilt für die radikale Rechte, dass das deutsche Heer „im Felde unbesiegt war“. Sie produziert eine „Dolchstoßlegende“, der zufolge das Heer durch feindliche Kräfte in seinem Innern und in der Heimat um den Sieg betrogen wurde. Demokraten, Linke, Juden fielen ihr zufolge einem tapferen deutschen Heer, das den Krieg siegreich hätte beenden können, in den Rücken und besorgen damit eine schmachvolle deutsche Niederlage. Der rechte Militarismus, der auf einen neuen Krieg zielt, kämpft deshalb an zwei Fronten: Er fordert den erneuten Kampf gegen die früheren Kriegsgegner, in Gestalt von Frankreich, England oder Russland und gegen die Kriegsgegner im eigenen Land, in Gestalt von Demokraten, Linken und Juden, die als vaterlandslose Gesellen gebrandmarkt werden. Ein neuer Krieg soll als totaler Krieg geführt werden, der die Vernichtung des äußeren und des inneren Feindes in Gestalt des politischen Gegners zum Ziel hat.

Totaler Krieg im Osten

Eine neue Form des Krieges, in Gestalt eines totalen Krieges, soll den deutschen Sieg im Zweiten Weltkrieg mit sich bringen. Dieser totale Krieg nimmt besonders im Krieg gegen die Sowjetunion Gestalt an.

Die Aufhebung des Tötungstabus im Krieg trägt zu einer Entfesselung von Aggression bei, die dafür sorgt, dass Kriege immer schlimmer ausfallen, als vor ihrem Beginn angenommen wurde. Die enthemmte Grausamkeit verschärft sich besonders, wenn die Militärführung besondere Rücksichtslosigkeit verordnet. Im Krieg gegen die Sowjetunion soll, nach dem Willen der nationalsozialistischen Militärführung, das Kriegsrecht weitgehend außer Kraft gesetzt werden. Straftaten von Deutschen gegen Russen sollen üblicherweise von der Verfolgung ausgeschlossen sein. Das Gewissen auszuschalten, das der Gewalt Einhalt gebieten könnte, ist für Hitler eine Voraussetzung für den Sieg im totalen Krieg. „Erst wenn einmal eine Zeit nicht mehr

von den Schatten des eigenen Schuldbewusstseins umgeistert ist, erhält sie die innere Ruhe und die äußere Kraft, brutal und rücksichtslos das Unkraut auszujäten.“²¹

Der Krieg soll als „Rassenkrieg“ geführt werden. Er soll ein Krieg gegen das „internationale Judentum“ sein. Er soll die Vernichtung oder Versklavung von slawischen Völkern einschließen, denen der Lebensraum genommen werden soll.

Der Krieg soll als Vernichtungskrieg geführt werden. In Verbindung mit ihm sollen die Juden ausgerottet werden. Die Befehle zur endgültigen Judenvernichtung erfolgen zeitgleich mit Befehlen zur Vernichtung ganzer gegnerischer Einheiten. Pogrome an den Juden werden als Machtdemonstration zur Einschüchterung der Bevölkerung des Gegners in Militärstrategien eingebaut.²²

Der deutsche „Kommissarbefehl“ ordnet die Liquidierung russischer politischer Kommissare ohne Kriegsgerichtsverfahren an.

Die Trennung zwischen Soldaten und Zivilisten wird im Russlandkrieg weitgehend aufgehoben. Die militärische Gewaltanwendung richtet sich auch gegen Zivilisten. Bei einem der größten Verbrechen dieses Krieges, der Blockade von Leningrad, verloren ca. 1,1 Millionen russische Zivilisten ihr Leben. Die meisten von ihnen verhungerten, was von der deutschen Militärführung gezielt angestrebt wurde. Im Kampf gegen feindliche Partisanen wurden immer wieder unbeteiligte Zivilisten zur Abschreckung getötet.

Die verordnete enthemmte Gewaltanwendung führt zu einer allgemeinen Verrohung der Soldaten.²³ Die tolerierten Gewaltexzesse begünstigen das rauschhafte Töten, das Abschießen des Gegners als eine Art Sport oder die Vergewaltigung von Frauen.²⁴ Es kommt zur sadistischen Misshandlung von gegnerischen Soldaten, Zivilisten werden gequält und hemmungslos ausgebeutet. Sicherlich waren nicht alle deutschen Soldaten an solchen extremen Handlungen beteiligt, aber als Teil eines Systems der totalen Gewaltausübung waren sie doch zumindest indirekt in die entfesselte Gewalt verstrickt.

Sigmund Freud schreibt nach dem Ersten Weltkrieg, was es für Folgen hat, wenn Staaten ihr Handeln, wie es in diesem Krieg der Fall war, von moralischen Geboten ablösen. Seine Feststellungen gelten erst recht für den Zweiten Weltkrieg. „Man darf

²¹ Mein Kampf S. 30

²² Siehe hierzu Götz Friedrich: Das Gesetz des Krieges. München 1995

²³ Siehe hierzu z.B. Sönke Neitzel und Harald Welzer: Soldaten. Protokolle vom Kämpfen, Töten und Sterben. Frankfurt/M 2011

²⁴ Sie wurden keineswegs nur von russischen Soldaten begangen.

sich auch nicht darüber verwundern, dass die Lockerung aller sittlichen Beziehungen zwischen den Großindividuen der Menschheit eine Rückwirkung auf die Sittlichkeit der Einzelnen geäußert hat, denn unser Gewissen ist nicht der unbeugsame Richter, für den die Ethiker es ausgeben, es ist in seinem Ursprung soziale Angst und nichts anderes. Wo die Gemeinschaft den Vorwurf aufhebt, hört auch die Unterdrückung der bösen Gelüste auf, und die Menschen begehen Taten von Grausamkeit, Tücke, Verrat und Rohheit, deren Möglichkeit man mit ihrem kulturellen Niveau für unvereinbar gehalten hätte.“²⁵ Das Zerstörerische, das die Psyche potentiell enthält, kann sich unter diesen Umständen Bahn brechen. „Das gern verleugnete Stück Wirklichkeit hinter alledem ist, dass der Mensch nicht ein sanftes, liebebedürftiges Wesen ist, das sich höchstens, wenn angegriffen, auch zu verteidigen vermag, sondern, dass er zu seinen Triebbegabungen auch einen mächtigen Anteil von Aggressionsneigung rechnen darf. Infolgedessen ist ihm der Nächste nicht nur möglicher Helfer und Sexualobjekt, sondern auch eine Versuchung, seine Aggression an ihm zu befriedigen, seine Arbeitskraft ohne Entschädigung auszunutzen, ihn ohne seine Einwilligung sexuell zu gebrauchen, sich in den Besitz seiner Habe zu setzen, ihn zu demütigen, ihm Schmerzen zu bereiten, zu martern und zu töten. *Homo homini lupus*, wer hat nach allen Erfahrungen des Lebens und der Geschichte den Mut, diesen Satz zu bestreiten? Diese grausame Aggression wartet in der Regel eine Provokation ab und stellt sie in den Dienst einer anderen Absicht, deren Ziel auch mit milderem Mitteln zu erreichen wäre. Unter günstigen Umständen, wenn die seelischen Gegenkräfte, die sie sonst hemmen, weggefallen sind, äußert sie sich auch spontan, enthüllt den Menschen als wilde Bestie, der die Schonung der eigenen Art fremd ist. Wer....die Schrecken des letzten Weltkrieges in seine Erinnerung ruft, wird sich vor der Tatsächlichkeit dieser Auffassung demütig beugen müssen.“²⁶

Erfahrungen deutscher Frontsoldaten

Die deutsche Heeresführung will aufgrund der Erfahrungen des Ersten Weltkrieges im Zweiten Weltkrieg eine neue Art des Krieges führen. Der extrem verlustreiche und wenig erfolgreiche Stellungskrieg im Ersten Weltkrieg soll durch einen Bewegungskrieg ersetzt werden. Der „Blitzkrieg“ soll rasche Frontdurchbrüche und schnellen Raumgewinn ermöglichen. Dies soll vor allem mit Hilfe von sehr mobilen

²⁵ Sigmund Freud. Zeitgemäßes über Krieg und Tod. Studienausgabe Frankfurt/M Band IX, 1974, S. 39f

²⁶ Sigmund Freud. Das Unbehagen in der Kultur. Studienausgabe Band IX, Frankfurt 1974, S. 240f

Panzerverbänden und mit Unterstützung der Luftwaffe gelingen. Diese Art der Kriegführung fordert zu Beginn ihrer Durchführung relativ wenige deutsche Opfer, sie erzielt in Polen oder Frankreich große Erfolge, die die Moral der Truppe heben und Hitlers Popularität als oberstem Kriegsherrn bei der deutschen Bevölkerung enorm steigern. Bis vor Moskau funktioniert diese deutsche Strategie auch im Krieg gegen die Sowjetunion weitgehend, dann aber verwandelt sich der Bewegungskrieg wieder in einen Stellungskrieg, den die deutsche Wehrmachtführung unbedingt vermeiden wollte. Nun soll die Front mit allen Mitteln gegen den angreifenden russischen Gegner verteidigt werden und fügt damit nicht nur diesem, sondern auch den deutschen Soldaten extreme Verluste zu. Die Zahl der deutschen Toten und Verwundeten steigt nicht nur unter der Einwirkung eines zu allem entschlossenen Gegners drastisch an, sondern auch durch die extremen Verhältnisse des russischen Winters, für den die deutschen Soldaten nicht ausgerüstet sind. Nicht nur für die russischen Soldaten und die russische Bevölkerung auch für die deutschen Soldaten wird der Krieg damit zur Hölle.²⁷

An der Front sind die deutschen Soldaten jetzt einer doppelten Vernichtungsdrohung ausgesetzt. Sie haben es mit einem erbarmungslosen Gegner zu tun, aber auch mit erbarmungslosen Offizieren hinter den eigenen Reihen, die jede Befehlsverweigerung und jede Äußerung von Defaitismus mit dem Tod durch das Kriegsgericht bedrohen. Sie gehen auf Befehl ihrer Oberbefehlshaber rücksichtslos gegen die deutschen Soldaten vor, die nicht den gewünschten Kampfeinsatz zeigen.

Die Brutalität der deutschen Kriegführung besorgt als Reaktion eine Brutalitätsübung des Gegners. Die extremen Gewalterfahrungen, die Russen in diesem Krieg erleiden mussten, kehren in gewisser Hinsicht in der extremen Härte der russischen Kriegführung wieder.

Die deutschen Soldaten wissen, was sie Russen in diesem Krieg Schlimmes angetan haben. Das führte bei ihnen zu Angst vor Rache und Vergeltung. Die Nazi-propaganda schürt diese Einstellung, indem sie nicht nur die deutschen Soldaten, sondern das ganze deutsche Volk bei der Niederlage gegen den russischen Gegner als von der Vernichtung durch diesen bedroht darstellt. Das verleiht dem Kampf der deutschen Soldaten einen besonders erbarmungslosen und oft verzweifelnden Charakter.

²⁷ Siehe hierzu z.B. Omer Bartov: Hitlers Wehrmacht, Reinbek 1999

Für die deutschen Soldaten an der Front wird nach Stalingrad der Sieg gegen die russische Armee immer unwahrscheinlicher. Zugleich sind ihnen ein Rückzug und die Heimkehr weitgehend verwehrt. Für sie ist kaum noch ein Ausweg aus ihrer Misere sichtbar. Diese fatale Konstellation führt eigentümlicher Weise zu einem verstärkten Glauben an Adolf Hitler. Der israelischer Militärgeschichtler Omar Bartov hat das am Beispiel der Analyse von Kriegsbriefen von deutschen Soldaten von der Russlandfront aufgezeigt.²⁸ Hitler erscheint den immer mehr Verlorenen als eine Art Messias, dem man mit fanatischen Glauben anhängt, weil er der Einzige zu sein scheint, der noch einen Weg aus dieser Hölle verspricht. Seine großen früheren Erfolge nähren bei vielen Soldaten den Wunsch, dass er für sie noch ein Entrinnen aus diesem Krieg zu finden vermag. Er verspricht für sie, obwohl er für eine Politik steht, die sie in diesen Krieg getrieben hat, paradoxerweise eine letzte mögliche Rettung aus diesem. Ein unbelehrbarer Glaube an Hitler und den Nationalsozialismus ist für Bartov nicht zuletzt mit der Ausweglosigkeit ihrer Situation an der Front verbunden, die auf irrationale Art die Sehnsucht nach einem allmächtigen Heilsbringer weckt. Die Identifikation mit diesem, die von Vielen geteilt wird und sie so zugleich in ihrer Not miteinander verbindet, hilft die Erfahrung einer unerträglichen Ohnmacht abzuwehren. Mit dem Glauben an den „Führer“ wächst auch der Antisemitismus.²⁹ Die Wut auf die eigene Führung, die keinen Ausdruck finden kann, wird auf die Juden verschoben: Nicht die Nationalsozialisten sind Schuld am diesem Krieg, sondern die Juden. Die mit der Erfahrung von Wehrlosigkeit verbundene Angst wird mit Hilfe der Aggression gegen einen imaginären Gegen abgewehrt, gegen den man sich weniger ohnmächtig fühlen kann, als gegen den russischen Gegner und die eigenen Militärführung.³⁰

Wo der Krieg auch für die deutschen Soldaten zur Hölle wird, kann er schwere Kriegstraumatisierungen hervorrufen.³¹ Die Analysen des seelischen Elends von amerikanischen Vietnamveteranen haben das Bewusstsein für solche Traumatisierungen geschärft.³² Sie können, diesen Analysen zufolge, seelische Erstarrungen, die Angst vor Nähe, die Unfähigkeit zu lebendigen Beziehungen, Verfolgungsängste, Schlafstörungen oder aggressive Triebdurchbrüche mit sich bringen,

²⁸ Omer Bartov: Hitlers Wehrmacht. Reinbek 1999

²⁹ Siehe hierzu Marcus Brunner: „für jeden deutschen Menschen zwanzig Juden“. Trauma-Schieheilungsangebote im Bombenkrieg. Psychosozial Heft 139, Gießen 2015

³⁰ Siehe hierzu Gerhard Vinnai. Antisemitismus und totaler Krieg. a.a. O., S. 104ff

³¹ Der Traumbegriff wird hier nur wenig differenziert benutzt. Zur Problematik der Anwendung dieses Begriffs auf den Zweiten Weltkrieg siehe Marcus Brunner: „für jeden deutschen Menschen zwanzig Juden“. Trauma-Schieheilungsangebote im Bombenkrieg. Psychosozial Heft 139, Gießen 2015

³² Siehe z.B. Shay a.a.O.

die die sozialen Fähigkeiten lebenslang beschädigen. Deutsche Kriegsteilnehmer sind in dieser Perspektive nach dem Krieg leider zu wenig wahrgenommen und wissenschaftlich untersucht worden.

Zur Bearbeitung von Schuld in der Nachkriegszeit

Die Bearbeitung der Schuld in der Nachkriegszeit fand nur sehr begrenzt statt. Warum war sie weitgehend blockiert?

Es kommt zum Verschweigen von Schuld, um die den eigenen Narzissmus bedrohende Scham abzuwehren, die das öffentliche Bekennen der eigenen Schuld und des eigenen Versagens mit sich bringen würde. Zugleich wird Schuld verleugnet, um einen möglichen Angriff auf die eigenen sozialen Interessen abzuwehren. Die Wahrung des Scheins, im Dritten Reich „anständig“ geblieben zu sein, vermag der Kritik entgegenzuwirken, die sie gefährden könnte. Angehörige der Justiz, des Auswärtigen Amtes, der Geheimdienste, die dem Dritten Reich gedient hatten, wurden in der Nachkriegszeit zu großen Teilen in den Staatsdienst der Bundesrepublik übernommen und hatten deshalb kein Interesse daran, ihr Wissen über die Vergangenheit offen zu legen. Führende Journalisten, zum Beispiel auch bei der „Süddeutschen Zeitung“, beim „Spiegel“ oder bei der „Zeit“, von Printmedien also, die heute den Anspruch vertreten, für kritischen Journalismus stehen, waren früher nicht selten überzeugte Nationalsozialisten und dabei sogar Angehörige der SS.³³ Staatsbedienstete oder Wirtschaftsführer, die ihre Posten und Privilegien behalten wollten, hatten ein Interesse daran, ihre Vergangenheit der Thematisierung zu entziehen.

Dieses Verschweigen wurde durch den Kalten Krieg begünstigt, in dem man wieder Russland als „bösen Feind“ im Osten benötigte. Da man dieses Feindbild hochhielt, konnten die, die es schon früher pflegten, leichter wieder Unterschlupf finden. Dass auch der Stalinismus schlimme Züge zeigte, die man - nun zum „Demokraten“ gewandelt - anprangern konnte, erleichterte dieses Unterfangen.

Die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit wurde nicht zuletzt durch Verdrängungsprozesse begünstigt, die das Geschehene durch Unbewusstmachung vom Bewusstsein fernhalten. Das Erlebte kann unter dem Einfluss von Kriegstraumatisierungen unter Umständen nicht in die Psyche integriert werden, es wirkte dort wie eine Art Fremdkörper fort, mit dem man sich nicht beschäftigen will,

³³ Siehe hierzu Uwe-Karsten Heye: Die Benjamins. Eine deutsche Familie. Berlin 2014

um mit überwältigenden schmerzlichen Erfahrungen verbundene Ängste abzuwehren. Dabei wurden ganze Erfahrungsgehalte aus dem Bewusstsein verbannt oder nur noch auf verzerre Art dem Bewusstsein zugänglich gelassen.

Die Traumatisierung durch das Kriegsgeschehen führte bei Vielen zu psychischen Abspaltungen, die seelische Belastungen entschärfen sollten. Durch Abspaltungen des Affekts wurde dem Erlebten die schmerzliche emotionale Besetzung entzogen. Dieses Erkalten blockierte zugleich die Fähigkeit, sich emotional beteiligt in die Situation von Russen hineinzusetzen. Eine andere Form der Aufspaltung der Realitätserfassung bestand darin, dass man die „anständigen“ Soldaten, die nur ihre Pflicht erfüllten und zu denen man sich selber rechnete, von der SS, den Polizeibataillonen und den engagierten Nazis trennte. So konnte verleugnet werden, dass man auch dann, wenn man nicht an extremen Verbrechen beteiligt war, Teil eines Heeres war, das einen verbrecherischen Krieg führte. Abspaltungen konnten auch dazu führen, dass der Krieg in späteren Erzählungen als eine Art Abenteuer dargestellt wurde, von dem die Erfahrungen einer furchtbaren Realität abgetrennt wurden. Viele ehemalige Soldaten machten in diesem Krieg, ihren Berichten zufolge, scheinbar faszinierende „Fernreisen“, in denen das Grauen des Krieges kaum vorkam.

Die Schuld, die man auf sich geladen hat, wurde und wird bis heute durch Formen der Verrechnung verharmlost. Die eigene Schuld soll relativiert werden, indem darauf hingewiesen wird, dass auch andere, etwa die Russen im Weltkrieg, die Amerikaner im Vietnamkrieg oder die Israelis im Kampf gegen die Palästinenser schlimme Kriegsverbrechen begangen hätten. Auch Deutsche hätten ja in diesem Krieg Schreckliches erlebt, etwa als Soldaten an der Front, als Flüchtlinge oder als Zivilisten während der Städtebombardierungen der Alliierten. Durch solche Feststellungen wird nicht nur leicht die Differenz zwischen Tätern und Opfern im Weltkrieg relativiert, es wird auch verkannt, dass die eigene Schuld und das Leiden der Opfer nicht geringer wird, indem man sich bemüht, sie zu verrechnen. Deutsche Anhänger des Nationalsozialismus sind im Weltkrieg zwar auch Opfer geworden, und es ist wichtig, das zu bearbeiten, aber sie sind das meist als Opfer einer Katastrophenpolitik geworden, die sie selbst unterstützt haben. Das unterscheidet sie grundlegend von anderen Opfern des Krieges.

Margarete und Alexander Mitscherlich haben in den sechziger Jahren des letzten Jahrhunderts ein viel diskutiertes Buch mit dem Titel „Die Unfähigkeit zu trauern“

veröffentlicht.³⁴ Die Unfähigkeit vieler Deutscher zu trauern verhinderte den Mitscherlichs zufolge die Bearbeitung der Schuld, die man im Dritten Reich auf sich geladen hat. Diese Trauerarbeit hätte ihnen zufolge nicht nur verlangt, dass man das betrauert, was man anderen angetan hat, sie hätte auch die Trauer über die eigenen auf das Dritte Reich bezogenen Verluste und Enttäuschungen verlangt. Zu diesen gehört zum Beispiel die enttäuschte Liebe zum Führer oder das Scheitern von kollektivierten narzisstischen Größen- und Machtphantasien, die die Deutschen auf illusionäre Art zum auserwählten Volk machten. Die Abwehr von Trauerarbeit diente den Mitscherlichs zufolge nicht zuletzt der Depressionsabwehr. Die Verleugnung der Vergangenheit, mit Hilfe der Abwehr von Trauer, hatte die Funktion, zu vermeiden, dass Deutsche in den Sog ihrer schmerzlich enttäuschten Wünsche und ihrer traumatischen Kriegserfahrungen gerieten. Daneben diente in der Nachkriegszeit die Flucht in die Arbeitswut, die das „Wirtschaftswunder“ und den mit ihm verbundenen Konsumismus möglich machte, dazu, sich nicht wirklich der belastenden Vergangenheit stellen zu müssen.

Das Buch hat Vieles zum Verständnis der Verweigerung der Auseinandersetzung mit dem Dritten Reich in der Nachkriegszeit beigetragen. Den Begriff einer notwendigen „Trauerarbeit“ hat es in viele Debatten eingebracht.³⁵ Aber gab es für die Trauerarbeit, zu der das Buch auffordern wollte, überhaupt genügend soziale Möglichkeiten? Gab es genügend soziale Orte und Gelegenheiten, die sie zuließen? Standen einer solchen Trauerarbeit nicht nur subjektive sondern auch objektive Hindernisse entgegen? Eine gelingende Trauerarbeit, die eine prekäre Fesselung an die Vergangenheit lösen kann, und es erlaubt, sie auf neue, andere Art wahrzunehmen, hätte verlangt, möglichst offen auszusprechen, was man in der Vergangenheit erlebte und empfand. Das hätte bedeutet, die Lust an kriegerischer Gewalt oder an der Misshandlung von Juden und anderer Opfer der nationalsozialistischen Politik nicht zu verschweigen. Es hätte verlangt, den eigenen Fanatismus und die mit ihm verbundene Liebe zum Führer offen zu bekennen. Den Opfern und Gegnern der nationalsozialistischen Politik war es aber wohl kaum möglich, die Aufhebung entsprechender Tabus zu akzeptieren. Solche offenen Bekenntnisse von Tätern hätten die Angst vor der Wiederkehr der Barbarei wohl zu sehr befördert. Auch um die Opfer nicht weiter zu belasten, musste den Tätern wohl Schweigen auferlegt werden. Es gab aus diesen und anderen Gründen wohl kaum

³⁴ Margarete und Alexander Mitscherlich: Die Unfähigkeit zu trauern. München 1967

³⁵ Zur Kritik an „Die Unfähigkeit zu trauern“ siehe Jan Nohl: Trauer und Geschichte. In: Psychosozial Heft 139, Gießen 2015

genügend soziale Räume für eine gründliche psychologische Bearbeitung eigener Schuldverstrickungen. Jeder, der im Dritte Reich gelebt hat, hätte zur Aufarbeitung seiner Erfahrungen wohl einen eigenen Psychoanalytiker gebraucht.

Zur Weitergabe von Schuld an die Nachgeborenen.

Wie wurden und werden die Erfahrungen der Kriegsgeneration an die nachfolgenden Generationen weitergegeben? Diese Weitergabe ist nicht nur von psychologischen Faktoren abhängig, politische Konstellationen, das soziale Klima oder subkulturelle Bindungen bestimmen sie weitgehend mit. Hier kann nur auf einige psychologische Mechanismen hingewiesen werden, die dabei ins Spiel kommen.

Kinder identifizieren sich mit ihren Eltern und Großeltern. Sie werden damit auch, bewusst oder unbewusst, in ihre unbearbeitete Schuld, ihre Lebenslügen oder ihre Beziehungsstörungen verstrickt. Wichtig ist, dass das, was psychisch „vererbt“ wird, nicht einfach von den realen Eltern abhängig ist, sondern von elterlichen Objekten, d.h. deren psychischen Repräsentanzen in den Nachkommen, mit denen sich diese auf verschiedene Art beschäftigen können. Das Elternbild, vor allem das der frühen Kindheit, wird immer stark von kindlichem Wünschen und Phantasien mitbestimmt. Die Kinder erleben, vor allem wenn sie noch klein sind, ihre Eltern oft als liebevoller, klüger und mächtiger, aber unter Umständen auch als bedrohlicher, als sie es in der Wirklichkeit sind. Durch die positive Zurichtung des Elternbildes mit Hilfe kindlicher Wünsche stiften die elterlichen Objekte mehr Sicherheit als es die realen Eltern zumeist vermögen, was dem Kind bei der Angstabwehr dienlich sein kann.

Erwachsenwerden bedeutet, das idealisierende Elternbild zu ernüchtern und dieses Bild der Realität stärker anzunähern. Es muss gelernt werden, die Widersprüchlichkeiten der Eltern, die mit ihren Schattenseiten und ihren liebenswerten Seiten verbunden sind, mit gewachsener Ambivalenztoleranz auszuhalten.

Beim Umgang mit der Schuld der Eltern sind verschiedenartige Verarbeitungsformen bei Kindern möglich. Auch für die Beziehung zwischen der Schuld der Großeltern und ihrer Nachwirkung bei den Enkeln kann Verwandtes wirksam werden.

Kinder können die Tabus ihrer Eltern übernehmen, um ihr positives Elternbild und das mit ihm verbundene Selbstbild zu schützen. Sie stellen keine Fragen, die zur Erschütterung des Elternbildes und damit ihrer Beziehung zu den Eltern führen könnten.

Die nachfolgenden Generationen können die Schuld der Vorfahren unter günstigen Umständen aber auch mit Bewusstsein annehmen und sie zu bearbeiten versuchen. Sie können sich darum bemühen, etwas von dem wieder gut zu machen, was diese angerichtet haben. Die Jüngeren können sich kritisch mit der Vergangenheit auseinandersetzen und versuchen, die Fehler und Untaten zu vermeiden, die die Älteren gemacht haben.

Dabei besteht die Gefahr einer „Gegenidentifikation“. Der Vater, der als Täter sichtbar geworden ist, wird dabei auf radikale Art abgelehnt, wodurch es zu einer negativen Fixierung an diesen kommt. Wenn man bestrebt ist, auf Grund seiner negativen Seiten, alles am Vater abzulehnen, können die positiven Seiten, die der Vater meist auch aufweist, kaum ins Vaterbild aufgenommen werden. Die Identifikationen mit diesen brauchen aber die Heranwachsenden, um Autonomie zu gewinnen und sich von den Eltern abzulösen. Die negative Fixierung an den Vater kann zu einer besonderen Fesselung des Sohnes an dieses elterliche Objekt führen, das zum Beispiel seinen Zugang zur Männlichkeit sehr erschweren kann. Außerdem kann die leidenschaftliche bewusste Ablehnung des Vaters auch mit einer unbewussten Identifikation mit den Verbrechen des Vaters einhergehen.

Kinder können auch die Vorurteile der Eltern gegen „die Russen“ übernehmen, was diese im Bewusstsein der Kinder von Schuld entlasten kann. Ein besonders negatives vorurteilsvolles Bild „des Russen“ in der Gegenwart kann damit indirekt dazu dienen, das väterliche Verhalten im Krieg gegen die Russen tendenziell zu rechtfertigen. Das Bild des verschlagenen, gewalttätigen und unkultivierten Vorurteilrussen verhindert nicht nur eine differenzierte Auseinandersetzung mit der gegenwärtigen russischen Realität, die das Bedürfnis nach einem Feind befriedigt, dem man die eigene Aggressivität zu unterschieben vermag, es kann auch dem Wunsch nach Abwehr der Schuld der Väter aus dem Russlandkrieg dienen.³⁶

³⁶ Wladimir Putin hat heute im Bewusstsein der meisten deutschen Medienvertreter, Politiker und der Masse der deutschen Bevölkerung den „bösen Russen“ zu repräsentieren. Seinem Charakter wird zugerechnet, was heute an der russischen Politik als bedrohlich erscheint. Die als „Putinverstehler“ diffamierten, ebenso wie diejenigen, die eine besonders ablehnende Einstellung gegenüber Putin zeigen, scheinen beide das ABC der politischen Analyse nicht gelernt zu haben. Die Politik einer Großmacht ist kaum aus dem Charakter einer Führungsfigur abzuleiten, sie hat vor allem mit gesellschaftlichen Machtverhältnissen, ökonomischen Interessen, dem Funktionieren von Staatsapparaten, historischen Erfahrungen oder massenpsychologischen Einflüssen zu tun. Das Denken und Handeln von Führerfiguren ist immer an die sozialen Gruppen gebunden, die sie repräsentieren, niemand kann einen modernen Staat alleine lenken. Die deutschen Versuche, die russische Politik personalisierend aus dem Charakter Putins abzuleiten, geben allenfalls Hinweise darauf, was Deutsche für Phantasien haben, die sie auf Putins Denken und Handeln projizieren. Sie geben weniger Hinweise auf die sozialen Ursachen

Die Schuld, die die Eltern verleugnen, kann durch den Mechanismus der Verschiebung den Kindern zur weiteren Verleugnung aufgebürdet werden. Nachfolgende Generationen werden dadurch zur Übernahme dieser Schuld gezwungen. Psychoanalytiker haben auf diese Generationsverschiebung immer wieder hingewiesen, die den Jüngeren quälende Schuldgefühle aufbürden kann, deren Ursachen sie kaum zu durchschauen vermögen.

In der Gegenwart kommt es aber wohl auch zu einer Umkehrung von Verschiebungen. Es wird nicht nur von den Eltern und Großeltern Schuld auf Kinder und Enkel verschoben, sondern auch von diesen auf die ältere Generation. Schuld, die man heute auf sich lädt, kann man verleugnen, indem man ein besonderes Interesse an der Schuld der Vergangenheit zeigt und sich damit der Bearbeitung gegenwärtiger Schuld entzieht. Schuldgefühle können mit neurotischen Dispositionen verknüpft sein und damit auf fatale Art ein besseres Leben verhindern. Aber ohne das Akzeptieren von eigener Schuld gibt es keine wirkliche Erwachsenenheit und Mündigkeit. Der moderne kapitalistische Konsumismus propagiert den Genuss ohne Reue und will von Schuld nichts wissen, eine Einstellung, die gerne von Vielen zur Schuldabwehr benutzt wird. Wir leben aber auch heute in einer Welt, in der man nahezu unvermeidbar Schuld auf sich lädt, der wir uns bewusst werden sollten. Familien haben immer auf irgendeine Art Züge von Terrorzusammenhängen, unter denen das Überleben an die Beschädigung anderer Familienmitglieder gebunden ist. Unsere Gesellschaft verdankt ihren Zusammenhalt nicht zuletzt der Ausgrenzung von Minderheiten, denen die ungelösten Probleme der Mehrheit aufgebürdet werden. Früher waren das vor allem „die Juden“, heute sind das nicht zuletzt „die Muslime“ und sonstige Abweichende aller Art. Täglich verhungern nach Angaben der Vereinten Nationen ungefähr 10.000 Menschen. Millionen und Abermillionen Menschen sind weltweit ohne Arbeit und leben unter oft extrem prekären Verhältnissen. Sind wir daran völlig schuldlos? Sind wir nicht in einem ökonomischen Schuldzusammenhang verstrickt, von dem wir meist eher profitieren, während andere besonders unter ihm zu leiden haben? Im Dritten Reich wurden „Führerbefehle“ von Vielen, was uns heute irritiert, auf eigentümliche Art widerspruchslos akzeptiert. Im gegenwärtigen Zeitalter sind die Marktgesetze die „Führerbefehle des Neoliberalismus“, die an vielem Elend in der Welt schuldig sind. Es sollte irritieren, wie widerspruchslos sie meist akzeptiert werden. Sind wir schuldlos an

von Putins an Macht orientiertem Autoritarismus, den er vorführt und der natürlich kaum zu leugnen ist, als auf die autoritätsgebundenen Interpretationsmuster vieler Deutscher.

ihrer Macht, wenn wir sie bejahen oder uns auch nur an ihnen orientieren? Nicht nur in der Vergangenheit, auch in der Gegenwart gibt es Schuldzusammenhänge, in die Menschen nahezu unvermeidlich verstrickt werden. Das Verstehen der Schuld der Vergangenheit verlangt auch die Beschäftigung mit gegenwärtiger Schuld. Aber natürlich gilt auch umgekehrt, dass das Verstehen gegenwärtiger Schuld auch die Beschäftigung mit der Schuld der Vergangenheit fordert.

Zum Schluss: Kriege gehen nie ganz zu Ende, sie wirken über Generationen bewusst oder unbewusst fort. Kriegserfahrungen werden „vererbt“ und müssen deshalb, von der Gegenwart ausgehend, immer von neuem aufgearbeitet werden, wenn Friedensfähigkeit hergestellt und weiter entwickelt oder werden soll.